

Alfred Denker

Unterwegs in Sein und Zeit

Einführung in Leben und Denken von
MARTIN HEIDEGGER

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2011 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Unter Verwendung eines Fotos von © Ullstein Bild – Fritz Eschen

Gesetzt aus der Minion von r&p digitale medien, Echterdingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-91315-6

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort

Warum Heidegger? 9

1. Kapitel

Von der Herkunft in die Zukunft 20

2. Kapitel

Auf der Suche nach dem eigenen Selbst 54

3. Kapitel

Vom Höhenflug des Denkens in die Niederungen
des Alltags und wieder zurück 92

4. Kapitel

Die Verwindung der Vergangenheit und neue Ausblicke 131

5. Kapitel

Dasein zwischen Kunst und Dichtung 159

6. Kapitel

Die Nähe des Unsagbaren 188

Martin Heideggers Lebensdaten 226

Auswahlbibliographie 228

Bildernachweis 234

Personenregister 235

Warum Heidegger?

Warum Heidegger? Mit dieser Frage wird jeder Philosoph, der sich ernsthaft mit dem Leben und Werk Martin Heideggers auseinandersetzt, heute immer wieder konfrontiert. Warum gerade Heidegger und nicht Lévinas oder Gadamer? Heidegger ist doch der Nazi-Philosoph! Seine Schriften sollten Emmanuel Faye zufolge aus den philosophischen Bibliotheken entfernt und als Nazi-Literatur eingeordnet werden.¹ War Heidegger nur ein philosophischer Zauberer und als Mensch unlauter und unredlich?² In der Öffentlichkeit hat sich das Bild Heideggers in den letzten Jahrzehnten von einem großen Denker in eine unsympathische und fragwürdige Figur und einen philosophischen Scharlatan gewandelt. Die Metaphysik wird zusammen mit der langen Geschichte des abendländischen Denkens einfach als überholt und altmodisch – wenn nicht sogar als sinnlos – beiseite geschoben. Es ist meines Erachtens Zeit, endlich Widerspruch einzulegen.³ Zugegeben, Heideggers Denken ist anstößig. Aber weshalb eigentlich?

Martin Heidegger war zeitlebens und ist auch heute noch anstößig, denn sein Denken ist unzeitgemäß. Seit Sokrates ist es die Aufgabe der Philosophie, unzeitgemäß zu sein, also genau die Fragen zu stellen, die eine Gesellschaft lieber ungefragt lassen möchte. Der Philosoph stellt alles infrage. Und er weiß, dass er nichts weiß,

1 Emmanuel Faye, *Heidegger l'introduction du nazisme dans la philosophie*, Paris 2005, S. 513.

2 Anton M. Fischer, *Martin Heidegger. Der gottlose Priester*, Zürich 2008, S. 744.

3 Dieses Buch ist ein Ergebnis meiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit Leben und Werk Martin Heideggers. Zugleich ist es eine Vorarbeit für eine umfassende, dreibändige Biographie des Philosophen, die 2016 im Verlag Klett-Cotta, Stuttgart, erscheinen soll.

jedenfalls zunächst. Aber diese Unwissenheit ist schwer auszuhalten und für die meisten Menschen unerträglich. Wer möchte nicht unangefochten sein Leben leben, in einer Familie ›zuhause‹ sein und mit ihr seine Tage verbringen? Wir denken, sprechen und leben, wie man das eben so tut und macht. Genau diese allgemeingültige, ja alltägliche Auffassung zu hinterfragen ist Aufgabe der Philosophie. Wir sehen die Welt, so wie man sie sehen soll. Wir denken nicht darüber nach, ob wir die Welt auch anders sehen und wahrnehmen könnten. Der Philosoph sucht die Grenzen dieser Selbstverständlichkeit auf und geht, wenn möglich, über sie hinaus. In dieser Grenzüberschreitung vollzieht er seine Existenz in und aus der Freiheit. Philosophieren heißt, zuerst fragen und dann sich in diesem Fragen frei machen, um schließlich in dieser unheimlichen Freiheit heimisch zu werden.

In diesem Buch werde ich versuchen, Martin Heidegger auf seinem Lebens- und Denkweg zu folgen. So werden wir nicht nur dem Menschen Heidegger näher kommen, sondern auch in sein philosophisches Denken eingeführt werden. Wie Bernhard Welte es so treffend formulierte, war Martin Heidegger der vielleicht größte Suchende des vergangenen Jahrhunderts.⁴ Fragen ist genau das, was wir am besten von Heidegger lernen können. Und wenn wir fragen lernen, können wir frei werden. Frei sein heißt, seine eigene Endlichkeit verstehen. Frei kann nur ein endliches Wesen sein. Und nur ein Wesen, das sich seiner Endlichkeit bewusst ist, hat die freie Wahl.

Die Einführung in das Denken eines Philosophen sollte aber auch immer eine Ausführung, ein Hinausführen aus seinem Denken sein. Durch das Mitvollziehen seiner Denkbewegung sollen und wollen wir selbst denken lernen. Indem wir aber selbst zu denken anfangen, lassen wir das Denken des Philosophen hinter

⁴ Martin Heidegger/Bernhard Welte, *Briefe und Begegnungen*, hrsg. von Alfred Denker und Holger Zaborowski, Stuttgart 2003, S. 127.

uns und befreien uns. Ein grundsätzliches und schwer zu lösendes Problem, mit dem jede Einführung zu kämpfen hat, ist die Komplexität philosophischen Denkens. Wenn es zu sehr vereinfacht wird, verfehlt die Einführung ihr Ziel. Taucht die Einführung zu sehr in die philosophische Begrifflichkeit ein, verliert sie unterwegs ihre Leser.

Im Denken Martin Heideggers zeichnen sich ganz allgemein zwei Phasen ab; die erste reicht von 1909 bis 1945. In dieser Zeit führte er das Leben – seit 1915 – eines Philosophieprofessors und stützte sich in seiner Lehre weitgehend auf die philosophischen Fachtermini. In fast allen seinen Vorlesungen setzte er sich mit den großen Denkern der Philosophiegeschichte wie Platon, Aristoteles, Augustinus, Descartes, Leibniz, Kant und Hegel auseinander. Nach dem Zweiten Weltkrieg hielt er immer wieder Vorträge – meistens für ein nicht-akademisches Publikum – und griff dabei auf die deutsche Alltagssprache zurück. Deshalb ist der Zugang zum Spätwerk Heideggers in dieser Hinsicht wesentlich einfacher.

Martin Heidegger gab sich immer bescheiden, freundlich und einfach. Dennoch war sein Charakter kompliziert – eine Mischung aus Stolz, Eigensinn, Hinterlist und Bescheidenheit. Beziehungen knüpfte er nur mühsam. Im Gespräch war er gehemmt, und es fiel ihm schwer, einem anderen Menschen zu vertrauen oder sich ihm anzuvertrauen. Freilich übte er auf Frauen eine fast magische Anziehungskraft aus. Der Eros war in vielfacher Hinsicht bestimmend für sein Leben und Werk und funkelte aus seinen Augen. Martin Heidegger als Mensch – mit seinen Schwächen und Stärken, seiner Hellsichtigkeit und Blindheit, das Menschlich-Allzumenschliche an ihm – kann nur in einer umgreifenden Biographie dargestellt, erfasst, erkannt und verstanden werden.

»Wege, nicht Werke«, lautet das Motto seines Lebenswerks, das er der Gesamtausgabe seiner Schriften voranstellte. Er vermittelt seinen Lesern sehr klar, dass er seine Schriften als *Wege* im Denken, und *nicht als Werke* verstanden wissen möchte. Ähnliches

sagen andere Titel wie etwa *Holzwege*, *Wegmarken*, *Unterwegs zur Sprache* und *Zur Sache des Denkens* aus. Aber wie können wir seine Bücher als Wege und nicht als Werke ›lesen‹?

Mit einer zweifachen Strategie finden wir, davon bin ich überzeugt, einen Weg, um uns Martin Heidegger zu nähern. Er hat *erstens* sein Denken aus seiner Lebenserfahrung heraus entfaltet. Deshalb werden wir ihm im 1. Kapitel, »Von seiner Herkunft in die Zukunft«, auf seinem Weg in die Philosophie folgen. Es geht dabei vor allem um die Fragen: Was bedeutet Philosophie für ihn? Was heißt es für ihn nun, sein Leben als Philosoph zu gestalten? Welche Perspektive eröffnet seine Auffassung von der Philosophie für uns heute? Diese Fragen tauchen, wie ich im Weiteren aufzeigen werde, auf Heideggers langem Denk- und Lebensweg immer wieder auf.

Zweitens werden wir uns von Heidegger in bestimmte Themenbereiche der Philosophie einführen lassen. Aber statt nur darzulegen, was Heidegger über bestimmte Themen wie Existenz, Tod, Sprache, Technik gesagt hat, folge ich dem Denkweg, den er geöffnet hat. So wird es möglich, *mit* Heidegger weiter- und – wenn nötig – auch *gegen* ihn zu denken.

Wer Heideggers langen Denk- und Lebensweg in einem schmalen Buch darstellt, muss sich beschränken. Eine Einführung in sein Denken soll gerade nicht die Ergebnisse seiner Denkwege in aller Ausführlichkeit wiedergeben, sondern uns in sein Denken einführen. Solange wir die Denkbewegung eines Denkers nicht selbst mitvollziehen, bleibt sein Denken für uns verschlossen. Durch diese Einführung sollen wir dafür in den richtigen Schwung kommen. Gerade weil eine Einführung sich immer auf das Wesentliche einer Philosophie beschränken muss und keine Vollständigkeit beanspruchen kann, ist sie zwangsläufig subjektiv. Ein anderer Interpret würde andere Akzente setzen und eine andere Auswahl treffen, als ich es tue. Ich habe mich entschieden, Martin Heideggers Denken fast ausschließlich auf Grundlage sei-

ner zu Lebzeiten veröffentlichten Schriften zu erörtern, denn er hat seinen Denkweg mit der Publikation seiner Schriften wohlüberlegt dargestellt. Er hätte andere Schriften publizieren können, wie etwa seine *Beiträge zur Philosophie. Vom Ereignis*, die erst posthum 1989 erschienen sind. Auch bei seinen Aufsätzen und Vorträgen hätte er eine andere Auswahl treffen können. Den einen Vortrag hat er veröffentlicht, einen anderen für seinen Nachlass aufgespart. Durch die Auswahl und Reihenfolge seiner Veröffentlichungen hat er selbst uns einen Kompass und eine ›Landkarte‹ an die Hand gegeben, damit wir ihm auf seinem Denkweg folgen können. Ab und zu werde ich, vor allem um biographische Hintergründe zu erläutern, auf besonders wichtige Passagen in seinen veröffentlichten Briefen eingehen.

Jeder Philosoph versucht seine eigene Zeit in Gedanken zu fassen. Aber nur wenigen Denkern gelingt es, das Wesen der menschlichen Existenz tief zu ergründen und zugleich zu erhellen. Die meisten Philosophen fallen vermutlich deshalb der Vergessenheit anheim, weil ihr Denken viel zu zeitgemäß oder sogar nur zeitgemäß ist. Sie vermögen es nicht, auch andere Zeiten anzusprechen. Ihre Gedanken sind heute nur noch für Philosophiehistoriker von Interesse. Als verhängnisvoll erwies es sich etwa für den Neukantianismus, dass er eine allzu zeitgemäße Philosophie war und deshalb auch nur zwischen 1890 und dem Ersten Weltkrieg die philosophische Szene beherrschen konnte. Ein anderes bekanntes Beispiel ist Ernst Haeckel, dessen Hauptwerk, *Die Welträtsel*, zu den meist verkauften Büchern der Philosophiegeschichte gehört. Dennoch kennt man heute kaum noch seinen Namen. Die wenigen großen und maßgeblichen Denker wie Platon, Aristoteles, Descartes oder Kant sind vermutlich deshalb so bedeutend, weil ihr Denken unzeitgemäß ist, also über ihre eigene Zeit und vielleicht sogar jede Zeit hinausweist. Denn ihr Denken sagt allen Menschen zu allen Zeiten etwas. Entscheidend haben ihre Gedanken unsere Art und Weise zu denken und zu sprechen beeinflusst

und geprägt. Große Denker haben die erstaunliche Fähigkeit, immer auch Anfänger zu bleiben. Was Philosophieren heißt, erfahren und lernen wir durch das Denken der überragenden Philosophen.

Was bedeutet dies alles für das Denken Martin Heideggers? Ist er ein zeitgemäßer oder unzeitgemäßer Denker? Gehört er schon ins Museum der Philosophiegeschichte, oder spricht Heidegger uns heute noch an? Knapp 40 Jahre nach seinem Tod ist es noch zu früh, eine Entscheidung zu treffen. Wer sollte darüber überhaupt entscheiden? Und wie? Ausschlaggebend ist doch: Inwieweit ergreift uns heute noch sein Denken? Daraus ergibt sich eine weitere Aufgabe meiner Einführung: Sie soll uns für eine Philosophie begeistern. Nehmen wir das Denken eines Philosophen durch eine Einführung bloß zur Kenntnis und kultivieren durch ihre Lektüre ein wenig unsere Allgemeinbildung, dann verfehlt sie ihr Ziel. In das Denken eines Philosophen einzuführen bedeutet immer zugleich auch, über dieses Denken hinaus- und in unser eigenes Reflektieren hineinzuführen.

Heideggers Lebenswerk ist umfangreich und tief sinnig. Er war, wie so oft gesagt wird, einer der einflussreichsten Denker des 20. Jahrhunderts.⁵ Die Philosophiegeschichte des letzten Jahrhunderts hätte ohne Heidegger sicherlich eine ganz andere Richtung genommen. Aber ist ein Denken schon deshalb bedeutsam, weil es einflussreich und gerade darum auf der Höhe der Zeit war? War das 20. Jahrhundert in philosophischer Hinsicht nicht eigentlich eher eine dürftige Zeit? Welcher Denker des 20. Jahrhunderts könnte sich mit Platon oder Kant messen? Oder anders gefragt: Selbst wenn Heidegger nur seine eigene Zeit in Gedanken gefasst hätte, würde uns seine Philosophie dann die Geschichte des 20. Jahrhunderts besser verstehen lassen? Und wäre das nicht schon ein guter Grund, sich mit seinem Denken zu befassen?

⁵ Siehe z. B. Günther Figal, *Heidegger zur Einführung*, Hamburg 1992, S. 7.

Aber wer interessiert sich heute noch für die Geschichte des Denkens und das schwer verständliche Werk eines Philosophen? Ist das Neueste auf jedem Gebiet nicht viel interessanter und bedeutender als diese? Anlass genug also, einmal ganz grundsätzlich zu fragen, ob es heute überhaupt noch sinnvoll ist, sich mit Philosophie zu beschäftigen. Haben wir eigentlich nichts Besseres und Vernünftigeres zu tun?

Solange wir die Philosophie nur als akademische Disziplin betrachten, brauchen wir sie in der Tat nicht. Sie bleibt uns dann fremd, wenn nicht gar gleichgültig, und wir können uns mit dem Gedanken, dass sie an der Universität gut aufgehoben ist und dort auf jeden Fall aufgehoben bleiben soll, beruhigen. Aber Philosophie ist wesentlich mehr als ein intellektueller Zeitvertreib oder ein glitzernder Baustein unserer Allgemeinbildung, mit dem wir andere beeindrucken können. Philosophie ist eine Grundmöglichkeit menschlicher Existenz, weil alle Menschen von Natur aus nach Wissen streben,⁶ weil jeder von Natur aus wissen will. Und gerade dieses Wissenwollen oder diese Wissbegierde ist das Wesensmerkmal der Philosophie. Für einen Philosophen wie Heidegger ist die Philosophie sogar die höchste Form menschlicher Freiheit.

Wie alle Philosophie fängt auch Heideggers Lebenswerk mit dem Erstaunen an. Er staunt über die Tatsache, dass wir in unserem Leben die Erfahrung machen, dass es eine verständliche und sinnvolle Welt »gibt«. Nur weil Denken und Sein in so erstaunlicher Weise aufeinander abgestimmt sind und somit übereinstimmen, können wir bei jedem Seienden fragen, was es ist. Und deshalb gibt es auch auf solche Fragen eine Antwort: Das hier ist ein Baum; das da ist ein Haus. In unserem alltäglichen Dasein haben wir immer schon ein inbegriffenes Seinsverständnis, das in der Weise zum Ausdruck kommt, wie wir anderen Menschen begeg-

⁶ Aristoteles, *Metaphysik* I 1, 980a 21.

nen und wie wir mit den von Menschen hergestellten Dingen und mit der uns umgebenden Natur umgehen. Diese in ihrer Bedeutsamkeit uns immer schon vertraute Welt ist unsere Heimat. Alles, was ist, hat Bedeutung und steht in einer Bedeutungsganzheit. Die in Heideggers Lebenswerk zentrale Frage *Was heißt Sein?* richtet sich zuerst auf den Sinn von Sein, der in unserem Dasein offenbar wird. Philosophieren ist daher ein Nachspüren, eine Besinnung auf den Sinn des Seins. Aber es gibt ein Seiendes – und das ist der springende Punkt von Heideggers Denken –, das nicht ist, sondern zu sein hat. Was es wirklich heißt, zu sein zu haben, können wir nur in unserer eigenen Existenz erfahren. Auch in dieser Hinsicht gehen die Wege der Philosophie und der Wissenschaft auseinander. Wo die Wissenschaft nach Objektivität und Allgemeingültigkeit strebt – ihre Aussagen sollen von jedem zu jeder Zeit und überall überprüft werden können –, da kann die Philosophie ihren Gegenstand nur in unserer konkreten individuellen Existenz erschließen. Wir können nie objektiv von außen beschreiben, was es heißt, ein Mensch zu sein; wir können es nur im Vollzug unserer eigenen Existenz erfahren. »Merke auf dich selbst: kehre deinen Blick von allem, was dich umgibt, ab, und in dein Inneres – ist die erste Forderung, welche die Philosophie an ihren Lehrling thut. Es ist von nichts, was ausser dir ist, die Rede, sondern lediglich, von dir selbst.«⁷ Unser Leben ist letztendlich unsere eigene Antwort auf die Frage, was es heißt, ein Mensch zu sein. Die Tatsache, dass nur wir selbst unser Leben selbst leben können, belegt die Vereinzelung der menschlichen Existenz. Da wir aber als Individuum immer nur mit anderen Individuen leben, sind wir in unserer Vereinzelung nie ganz allein. Dies ist auch der Grund, warum wir Heideggers Denken nur von seiner faktischen Existenz aus erschließen können und warum es sinnvoll ist,

⁷ Johann Gottlieb Fichte, *Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre*, in: *Werke*. Bd. 1: *Zur theoretischen Philosophie I*, hrsg. von Immanuel Hermann Fichte, Berlin 1971, S. 422.

sein Lebenswerk als Werk eines Lebens zu interpretieren. Von Heidegger wird oft behauptet, er halte die Biographie für das Denken eines Philosophen für belanglos oder sogar schädlich, was aus zwei Gründen meiner Ansicht nach nicht zutrifft. Heidegger lehnt das journalistische Interesse am Privatleben eines Philosophen ebenso ab wie den Versuch, sein Werk mithilfe einer Psychologisierung seiner Persönlichkeit zu erschließen. Heidegger, der sein Denken im Sinne einer Hermeneutik der Faktizität verstanden und konzipiert hat, will in der menschlichen Existenz, die wir nur in ihrer konkreten Faktizität erschließen können, die wesentlichen Vollzugsstrukturen des menschlichen Daseins aufdecken. Eben deshalb ist sein Denkweg so ungewöhnlich und aufregend. Weil wir immer irgendwie auf der Welt zuhause sind und innerhalb eines kulturellen Horizonts den Sinn unseres eigenen Lebens entwerfen, neigen wir dazu, die Bedeutsamkeit des Seins immer wieder einzuschränken. Wir schließen uns gleichsam gegen alles ab, was für uns keinen Belang, keinen Zweck und keine unmittelbare Bedeutung hat. Wir engen damit den Horizont unserer Existenz ein und verlieren uns selbst in der Angst vor dem Unbekannten, statt unser Leben mit dem Neuen und noch Unbekannten zu bereichern. Dieser Grundzug im Wesen des Menschen führt letztendlich auch zu der Angst vor dem uns fremden Anderen, ob er nun Jude, Muslim, Bettler oder Obdachloser ist. Deshalb bleiben wir immer weniger, als wir sein könnten. Und wir verlieren dadurch auch die Möglichkeit, im Gespräch mit anderen Menschen unsere eigene Existenz besser verstehen zu lernen. Gerade die akute, zunehmende Angst vor dem Islam macht es unmöglich, in einen Dialog mit ihm zu kommen. Dabei sollten wir immer bedenken: Wer nicht mehr mit seinen Mitmenschen reden will, droht seine eigene Menschlichkeit zu verlieren. Der Tod Gottes ist nach Heidegger nicht deshalb so tragisch, weil ein Gott gestorben sein soll, sondern weil eine ganze Dimension und damit eine Vielfalt an Möglichkeiten menschlicher Existenz ver-

lorengegangen sind. Ohne Gott und die Religion wird unsere Welt buchstäblich kleiner und ärmer werden.

In seiner Philosophie vertieft Heidegger die Seinsfrage in ihrer Doppeldeutigkeit. Die Antwort auf die Frage *Wer bin ich?* setzt die Antwort auf die Frage *Was ist Sein?* voraus. Aber was *sein* heißt, kann ich nur in meiner eigenen Existenz erfahren. Dieses Paradox, dass ich nur, wenn ich weiß, wer ich bin, auch wissen kann, was *sein* heißt, und dass nur wenn ich weiß, was *sein* heißt, auch wissen kann, wer ich bin, kann nur durch eine durchgängige philosophische Vertiefung gelöst werden. Diese Vertiefung besteht im Wesentlichen darin, dass wir uns, statt uns auf unsere Entwürfe festzulegen, uns von diesen auch wieder befreien sollen. Dieses Streben nach Offenheit, nach Erweiterung unserer Horizonte und nach Transzendierung der Grenzen unserer Endlichkeit nennt Heidegger Gelassenheit. In der Gelassenheit versuchen wir, das Sein frei sein zu lassen, damit es sich uns so offenbaren kann, wie es ist. Die Einfalt der Gelassenheit ist zugleich der Reichtum unserer Existenz, weil sie uns sein lässt, wer wir sein können. Heideggers Philosophie ist der durchgehende Versuch, immer wieder die Grenzen und Beschränkungen unseres Daseins aufzuzeigen und auf Möglichkeiten der Transzendenz und der Befreiung hinzuweisen. Er ist sich, wie kaum ein anderer Philosoph, dessen bewusst, dass die Philosophie sich nur an ihrer Quelle, also am Staunen erquicken kann.

Es gibt nicht nur das rechnende Denken der Wissenschaft, sondern auch das besinnliche Denken der Philosophie. Es gibt nicht nur die Sprache als Informationsbetrieb, sondern auch die Dichtung. Es gibt nicht nur die Macht des Geldes, sondern auch die Hingabe der Liebe. Auf der Spur des Denkweges Martin Heideggers lernen wir, uns für das Geheimnis der menschlichen Existenz offen zu halten. Die Bedeutsamkeit seines Denkens liegt darin, dass es uns immer wieder erlaubt, neue Fragen zu stellen und die Grenzen unseres Daseins zu überschreiten.



Martin Heidegger, 20er Jahre

Ich danke meinem Lektor Herrn Dr. Johannes Czaja für die immer angenehme Zusammenarbeit und seine sachkundige Betreuung dieses Projektes. Herrn Dr. Alwin Letzkus schulde ich großen Dank für seine sorgfältige Korrekturarbeit. Ich danke Herrn Prof. Dr. Holger Zaborowski, mit dem ich in den letzten 10 Jahren immer wieder über Heidegger und sein Denken gesprochen habe. Danken möchte ich auch den vielen Teilnehmern an den Meßkircher Seminaren, mit denen ich meine Heidegger-Interpretation diskutieren konnte. Einen besonderen Dank schulde ich dem Verlag Klett-Cotta und ihrer Geschäftsführung für ihre großzügige Unterstützung in schweren Zeiten. Ich danke der Familie Heidegger für ihre langjährige Freundschaft. Schließlich danke ich meiner Frau Elena für alles, was sie mir geschenkt hat.

1. Von der Herkunft in die Zukunft

Für Martin Heidegger ist wie für alle bedeutenden Denker die Philosophie das entscheidende Ereignis, das in alle Aspekte des Lebens hineinreicht und diesem seinen Glanz verleiht. Heidegger hat sein Leben als einen Denkweg erfahren und gestaltet. Seine Habilitation, und damit die Lehrberechtigung für die Universität, hat er als ehemaliger Seminarist 1915 tatsächlich als eine Priesterweihe empfunden.⁸ Schon als Privatdozent betrachtete er die philosophische Erziehung der Jugend als seine Hauptaufgabe. Er war, so können wir ohne Übertreibung sagen, zum Philosophen berufen, und alles, was er in seinem Leben tat, stand im Dienste dieser Berufung. Obwohl er jahrzehntelang als Philosoph an der Universität lehrte, wurde die Philosophie für ihn nie zu einem bloßen Broterwerb. Er lebte, was er dachte, und durchdachte, was er erlebte. Doch wie alle Menschen hat auch er klein angefangen. Augenscheinlich schien er durch seine Lebensverhältnisse nicht gerade zum Philosophen prädestiniert zu sein.

Martin Heidegger stammt aus einer einfachen Familie und wuchs zwischen Bodensee und Donau in einem entlegenen Ort am Fuß des badischen Heubergs auf, der schon bessere und aufregendere Zeiten gesehen hatte. Die berühmtesten Söhne seiner Heimatstadt Meßkirch waren der Wiener Hofprediger Abraham a Santa Clara, der am 2. Juli 1644 als Johann Ulrich Megerle in Kreenheinstetten geboren wurde und Zögling der Meßkircher La-

⁸ »Mein liebes Seelchen!«, *Briefe Martin Heideggers an seine Frau Elfride 1915–1970*, herausgegeben, ausgewählt und kommentiert von Gertrud Heidegger, München 2005, S. 22f.

teinschule war, und der frühromantische Komponist Conradin Kreutzer, der am 22. November 1780 in Meßkirch zur Welt kam. Der spätere Freiburger Erzbischof Conrad Gröber war, als Heidegger geboren wurde, gerade 17 Jahre alt und Schüler am Konstanzer Gymnasium.

Am 26. September 1889 wurde Martin Heidegger in Meßkirch geboren. Sein Vater Friedrich Heidegger war Küfermeister und Mesner der katholischen Pfarrei.⁹ Am 9. August 1887 hatte er Johanna Kempf geheiratet.¹⁰ Sie stammte vom »Lochbauernhof« im Nachbardorf Göggingen, wo ihre Ahnen seit Jahrhunderten ansässig waren. Am 12. November 1891 wurde Heideggers Schwester Maria und etwas mehr als zwei Jahre später, am 6. Februar 1894, sein Bruder Fritz geboren.¹¹ Wie wir den eher spärlichen Lebenserinnerungen der beiden Heidegger-Brüder entnehmen können, war ihre Jugend sorglos und glücklich.¹² Heideggers Eltern waren fromme, ernsthafte und tüchtige Leute. Der Vater war ein großer Schweiger. »Über unnütze Worte brauchte er wohl keine Rechen­schaft abzulegen. Nichts hören wollte er von Leuten, die das Gras wachsen hören (wobei es immer bloß ›leutet‹). Unverständlich gewesen wäre seinem freundlichen Ernst das bekannte spanische

9 Friedrich Heidegger (7. August 1851 – 2. Mai 1924) war der Sohn des Meßkircher Schuhmachermeisters Martin Heidegger (12. November 1803 – 9. November 1881) und seiner zweiten Frau, geb. Walburga Rieger (16. März 1815 – 5. April 1855).

10 Johanna Kempf (21. März 1858 – 3. Mai 1927) war die Tochter des Lochbauern Anton Kempf (7. August 1811 – 3. Juli 1863). Am 28. Mai 1839 führte Kempf, ein gut aussehender, stattlicher Mann, seine Braut Justina Jäger (25. September 1818 – 17. April 1895), eine Tochter aus dem alten Wirtshaus Adler, zum Traualtar. Das Paar hatte neun Kinder, von denen Johanna das jüngste war.

11 Maria Heidegger starb am 8. Mai 1956; Fritz am 26. Juni 1980.

12 Mehrere Gelegenheitsreden, in denen Heidegger Lebenserinnerungen mitteilt, sind im Band 16 der Gesamtausgabe (= GA) erschienen: Martin Heidegger, *Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges (1910–1976)*, hrsg. von Hermann Heidegger (GA 16), Frankfurt am Main 2000. Wichtig ist auch der Text »Mein Weg in die Phänomenologie«, in: Martin Heidegger, *Zur Sache des Denkens*, Tübingen 1969, S. 81–90. Zu den berühmtesten Meßkircher Texten gehören »Der Feldweg« und »Vom Geheimnis des Glockenturms«, in: Martin Heidegger, *Denkerfahrten*, hrsg. von Hermann Heidegger, Frankfurt am Main 1983, S. 87–90 und S. 113–116. Fritz Heidegger, »Ein Geburtstagsbrief«, in: *Martin Heidegger zum 80. Geburtstag von seiner Heimatstadt Meßkirch*, hrsg. von Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 1969, S. 58–63.

Sprichwort: ›Zwischen Lachen und Scherzen lassen sich faustdicke Wahrheiten anbringen‹. Immerhin stand er als Mesner (bei Taufen, Trauungen, Beerdigungen) und als Handwerker stets in einer losen Verbindung mit allen Bevölkerungsschichten, meßkirchlich gesagt: mit der ›Hott- und mit der Wischtvolee‹.¹³ Der kleine Sohn Martin verbrachte lange Stunden in der schön geordneten Werkstatt seines Vaters und half ihm nicht nur bei seinem Handwerk, sondern auch beim Läuten der Glocken. Er ahmte das Leben der Erwachsenen nach: Mit seinen Spielkameraden hielt er »Messen« ab. Sein Kinder-Messgewand ist heute im Meßkircher Heidegger-Museum ausgestellt. Seine Mutter war »eine lebensfrohe Frau, ohne mit Fisimatenten geplagt zu werden«. Kontaktfreudig liebte sie sinnvolle Gespräche und gesellige Unterhaltung; sie verschmähte auch nicht einen Schwatz mit Nachbarinnen. Als Blumenfreundin war sie eine Künstlerin im Schmücken der Altäre vor den kirchlichen Hochfesten.

Unsere verstorbene Schwester, das braunäugige Mesner-Mariele, half dabei immer fleißig mit. Was die Mutter anpackte, hatte Hand und Fuß. Oft sagte sie, das Leben sei so schön eingerichtet, daß man sich immer auf etwas freuen dürfe. Hinter diesem Ausspruch verbarg sich ihre meist verschwiegene religiöse Erfahrung, daß ›im Stande der Gnade alles Widerwärtige des Lebens leicht zu ertragen sei.¹⁴

Mit seiner Mutter pilgerte Heidegger als Fünfjähriger zum ersten Mal nach Beuron und seinem berühmten Benediktinerkloster. Heideggers Ahnen väterlicherseits stammten aus dem Oberen Donautal, wo am 28. November 1700 Andreas, der Sohn von Hans Conrad Heidegger und Katharina Karpf, im Donauer Schafhaus

¹³ Fritz Heidegger, »Ein Geburtstagsbrief«, S. 62f.

¹⁴ Ebenda, S. 61f.

geboren wurde. Dieses Anwesen lag in unmittelbarer Nähe der Erzabtei Beuron. Heidegger selbst hat diese Verbindung in einer Vorlesung erwähnt: »Vielleicht muß Hölderlin, der Dichter, zum bestimmenden Geschick der Auseinandersetzung werden für einen Denkenden, dessen Großvater um dieselbe Zeit der Entstehung der ›Isterhymne‹ und des Gedichtes ›Andenken‹ nach der Urkunde in ovili (im Schafstall einer Meierei) geboren wurde, die im oberen Donautal nahe dem Ufer des Stromes unter den Felsen liegt.«¹⁵

Meßkirch wurde im 7. oder 8. Jahrhundert vom Kloster Reichenau aus als fränkische Missionsstation gegründet. Mitte des 13. Jahrhunderts erhielt dieser Ort von den Nachfolgern der Grafen von Rohrdorf, den Truchessen von Waldburg-Rohrdorf, die Stadtrechte. 1351 gelangte die Stadt in die Hände der Freiherren und späteren Grafen von Zimmern. Sie bauten das Schloss und die im spätgotischen Stil gestaltete und 1526 vollendete Stadtpfarreikirche, die dem heiligen Martin, dem Schutzpatron der Stadt, geweiht war. Von den elf prachtvollen Altargemälden, die der »Meister von Meßkirch« für die Ausschmückung der Kirche geschaffen hatte, ist heute nur noch das Hochaltarbild »Die Anbetung der drei Könige« in der Kirche zu sehen. 1627 übernahmen die Fürsten von Fürstenberg die Herrschaft über die Stadt Meßkirch. Die St. Martinkirche wurde zwischen 1770 und 1776 im Barockstil umgestaltet. Obwohl Meßkirch 1870 an das Eisenbahnnetz angeschlossen wurde, war das goldene Zeitalter schon längst vorbei. Von nicht geringem Einfluss auf Heideggers Lebens- und Denkweg war auch der sogenannte Meßkircher Kulturkampf zwischen Altkatholiken und Katholiken. Im Jahr 1875 hatte die badi-sche Regierung den altkatholischen Meßkirchern ein Mitbenutzungsrecht an der Stadtkirche St. Martin zugesprochen. Die

15 Zitiert nach Otto Pöggeler, »Heideggers politisches Selbstverständnis«, in: Annemarie Gethmann Siefert/Otto Pöggeler (Hrsg.), *Heidegger und die praktische Philosophie*, Frankfurt am Main 1988, S. 41. Der hier erwähnte Großvater ist Martin Heidegger (1803–1881).

Katholiken lehnten dies ab und zogen in eine Notkirche um, die mit Hilfe der Beuroner Mönche geschmückt und eingerichtet wurde. Hier wurde Martin Heidegger getauft. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ging die Zahl der Altkatholiken stark zurück, und die Stadtkirche wurde schließlich den Katholiken zurückgegeben. Da der altkatholische Mesner sich bei der Schlüsselübergabe als der Unterlegene fühlte, übergab er dem sechsjährigen Martin Heidegger, der ihm zufällig über den Weg lief, die Schlüssel für die St. Martinskirche.¹⁶

Unter seinen Schulkameraden war Martin der *primus inter pares*. Von seinem Vater bekam er regelmäßig den Schlüssel zum Glockenturm und konnte deshalb entscheiden, wer mit zum Läuten gehen durfte. Der spätere Bürgermeister von Meßkirch, Karl Fischer, war sein bester Freund, obwohl dieser altkatholisch war. Für die Buben spielte der Unterschied keine Rolle mehr. Auch Heideggers Eltern hatten nichts dagegen, was darauf hindeutet, dass offenkundig auch die älteren Mitbürger den Frieden suchten.

In seiner Kindheit hielt sich Heidegger oft bei seinen Verwandten mütterlicherseits in Göggingen auf, vor allem in den Ferien. Seine Tante Gertrud hatte den Dorfschullehrer Jakob Vetter geheiratet, und an das Dorfschulhaus bewahrte Heidegger stets die besten Erinnerungen: »Das Dorfschulhaus in Göggingen – mit dem wohlgepflegten großen Garten, mit den aufgeräumten Stuben und der blanken Küche. Das war nicht nur ein Gebäude, darin der Unterricht für die Dorfkinder abgehalten wurde, es war das, was ein rechtes Dorfschulhaus sein soll: das wirksame Vorbild einer einfachen Lebensführung und des geordneten Hauswesens für das ganze Dorf.«¹⁷

Der älteste Bruder seiner Mutter, Valerian Kempf, war nicht

16 Siehe dazu und zu Heideggers Vorfahren: Denker/Elsbeth Büchin, *Martin Heidegger und seine Heimat*, Stuttgart 2004.

17 Martin Heidegger, *Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges* (GA 16), S. 341f.

nur Lochbauer, sondern auch lange Zeit Bürgermeister von Gögingen und Vorsitzender des Militärvereins. »Valere« war ein beliebter Redner und erwarb sich auch als Bauerndichter einen beachtlichen Ruf. Er verstand es, besondere Ereignisse oder Gedanken in Reime zu bringen, und gerade diesen, gleichsam aus ihrer Mitte selbst herausgewachsenen Dichtungen gehörte das besondere Interesse der Bauern und seiner Kriegskameraden.¹⁸

Heidegger besuchte von 1895 bis 1903 die Volks- und Bürgerschule in Meßkirch. Als 1903 zum ersten Mal Preise verliehen wurden, erhielt er als Tertianer den ersten Preis. Seine geistige Begabung blieb dem Stadtpfarrer Camillo Brandhuber nicht verborgen. Er förderte den 14-jährigen Schüler durch Lateinstunden und ermöglichte ihm damit den Übergang zum Gymnasium. 1903 trat Heidegger in die Untertertia des Konstanzer Gymnasiums und als Zögling in das Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt, das sogenannte Konradihaus, ein. Rektor des Konradihauses war seit der Eröffnung im Jahr 1901 Conrad Gröber, der ebenfalls aus Meßkirch stammte. Er entwickelte sich rasch zu Heideggers Mentor und väterlichem Freund, der ihn förderte und die angestrebte Priesterlaufbahn in die Wege leitete.

Der Umzug nach Konstanz bedeutete eine erhebliche Erweiterung des Heideggerschen Lebenshorizonts. Konstanz war eine Stadt mit regem kulturellen Leben. Freuds revolutionäre *Traumdeutung* wurde hier genauso intensiv diskutiert wie die Dramen von Ibsen oder die Schriften Nietzsches. Das Alltagsleben der Zöglinge im Konradihaus war streng geregelt, was aber nicht hieß, dass zwischen ihnen und den Konstanzer Bürgersöhnen, die ihre Schulkameraden im Gymnasium waren, nicht auch lebenslange Freundschaften entstehen konnten. Während im Konradihaus eine streng katholische Atmosphäre herrschte, war das Gymnasium eher von humanistischem, liberalem Geist geprägt. Heideg-

18 Valerian Kempf, *Episoden aus dem Kriege 1870/71*, Meßkirch 1873, S.3.

gers bester Freund, Bruno Leiner, war Sohn des Stadtapothekers.¹⁹ Unter seinen Lehrern finden sich so bemerkenswerte Gestalten wie Otto Kimmig, der Deutsch unterrichtete und ein Verehrer Lessings und Verfechter von dessen Toleranzideal war, oder auch sein Geschichtslehrer, Wilhelm Martens, radikaler Humanist und Anhänger des Deutschen Idealismus. Beide waren Protestanten.²⁰

Im Sommer 1907 zog Martin Heidegger von Konstanz nach Freiburg um. Der Grund für diesen Wechsel war die erste Krise in seinem Leben. Obwohl Mädchen damals im Allgemeinen nicht das Gymnasium besuchen durften, hatte das liberale Konstanzer Gymnasium für die Tochter eines baltischen Barons eine Ausnahme gemacht. Da Martin Heidegger bald schon mehr als nur priesterliches Interesse an der reizvollen Mitschülerin zeigte, gelangte der Rektor des Konradihauses zu der Auffassung, dass Heidegger die Schule verlassen sollte. Mit Hilfe seiner Gönner Gröber und Brandhuber gelang es Heidegger, das Eliner-Stipendium für künftige Studenten der Theologie zu erhalten. Voraussetzung dafür war allerdings der Besuch des Gymnasiums und der Universität Freiburg. Heidegger zog deshalb im Jahr 1906 nach Freiburg, was für ihn erneut eine Erweiterung seines Lebenshorizonts bedeutete. Er besuchte das Berthold-Gymnasium und

19 Siehe zu Bruno Leiner auch Heideggers Nachruf, in: Martin Heidegger, *Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges* (GA 16), S. 516.

20 Zu den ehemaligen Schülern des Konstanzer Gymnasiums gehörten neben Heidegger und Gröber auch einige weitere bedeutender Persönlichkeiten, wie etwa der Dichter Wilhelm von Scholz, der Verleger Reinhard Piper, die Theologen Günther Dehn und Bernhard Welte, der Literaturwissenschaftler Emil Staiger und der Psychiater Ludwig Binswanger. Ihre Lebenserinnerungen vermitteln einen guten Eindruck vom Leben der ehemaligen Gymnasialschüler und ihrem Verhältnis zu den Lehrern. Vgl. etwa: Günther Dehn, *Die alte Zeit, die vorigen Jahre*, München 1962; Reinhard Piper, *Vormittag. Erinnerungen eines Verlegers*, München 1947; Wilhelm von Scholz, *Berlin und Bodensee. Erinnerungen einer Jugend*, Leipzig 1934. Safranski deutet das Verhältnis zwischen den Zöglingen des Konradihauses und den übrigen Gymnasialschülern falsch, wenn er behauptet, dass die Söhne aus den besseren Kreisen sich den Konviktlern überlegen fühlten und sie deshalb auszunutzen versuchten. Wäre dies so gewesen, warum hätte Heidegger dann später ganz regelmäßig an den Abituriententreffen des Gymnasiums teilnehmen sollen? Vgl. Rüdiger Safranski, *Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit*, München/Wien 1994, S. 26f.

wohnte im Gymnasialkonvikt St. Georg. Am 13. Juli 1909 erhielt er sein Abiturzeugnis mit dem Gesamtprädikat I (sehr gut). Auch sein »sittliches Verhalten« und sein Fleiß wurden gelobt. Der Rektor des Freiburger Gymnasialkonvikts St. Georg, Professor Leonhard Schanzenbach, gab Heidegger als Kandidaten der Theologie ein positives Zeugnis mit auf den Weg.²¹ Schanzenbach wusste vermutlich nicht, dass dieser neben der deutschen Klassik und seinem Lieblingsdichter Hölderlin auch schon Dostojewski und Gogol verschlungen und sogar schon heimlich Descartes und Kant studiert hatte.

Den Sommer verbrachte Heidegger in seiner Heimat und trat dort zum vermutlich ersten Mal öffentlich als Redner auf. Er leitete am 9. September die Abraham a Santa Clara-Feier in Hausen im Tal.²²

Wir sind Heidegger auf den ersten Schritten seines Lebenswegs gefolgt, aber bislang noch nicht auf die Philosophie gestoßen. Seine Jugendjahre weisen nichts Außergewöhnliches auf, sondern sie verliefen wie damals bei vielen begabten Heranwachsenden aus einfachen Verhältnissen, die durch Förderung der Kirche später Priester oder sogar Bischof wurden. Oder lassen wir uns durch den äußeren Schein täuschen? Wo also beginnt auf Heideggers Lebensweg sein eigentlicher Denkweg? Heideggers Denkweg fängt weder mit seinem Theologie- noch mit seinem Philosophiestudium an, sondern mit seiner Lebenserfahrung. Diese hat sich in seinen ersten Veröffentlichungen niedergeschlagen und bildet den Ausgangspunkt seines Denkwegs.

Der Ausgangspunkt von Heideggers Denken ist die eine, unhintergehbare Erfahrung, dass es ein verständliches und wohlge-

21 Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Ordinariat Freiburg, Generalia. B-2-32/157; zuerst veröffentlicht von Hugo Ott, »Der junge Martin Heidegger. Gymnasial-Konviktzeit und Studium«, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 104 (1984), S. 315–325; siehe dazu auch Hugo Ott, *Martin Heidegger: Unterwegs zu seiner Biographie*, Frankfurt/New York, durchgesehene und mit einem Nachwort versehene Neuausgabe 1992, S. 53.

22 Denker/Büchin, *Martin Heidegger und seine Heimat*, S 122f.

ordnetes Seiendes im Ganzen *gibt*.²³ Das Seiende im Ganzen ist der philosophische Ausdruck für all das, was ist. Ein Mensch *ist*, ein Tier *ist*, aber auch eine Farbe oder ein Musikstück *ist*. Ein Gedanke *ist*, der Schmerz *ist*. Alles, was ist, ist das, was sich in der menschlichen Erfahrung zeigt. In dieser unhintergehbaren Erfahrung liegt eine fünffache Struktur verborgen, die Heidegger in seinen frühen Schriften bis *Sein und Zeit* (1927) ans Licht bringen wird. 1. Das Seiende im Ganzen ist verständlich. 2. Es ist wohlgeordnet. 3. Es gibt tatsächlich nun einmal das Seiende im Ganzen und nicht vielmehr nichts. 4. Dieses Seiende im Ganzen ist als Gegebenes eine Gabe oder ein Geschenk. 5. Es gibt nur *ein* Seiendes im Ganzen.

Wir können die Fünffältigkeit dieses Gedankens nun weiter entfalten. Nach Heidegger ist das Seiende im Ganzen verständlich. Aber wie ist das möglich? Verständlich kann das Seiende im Ganzen nur sein, wenn es verstanden werden kann, was wiederum nur dann möglich ist, wenn es Sprache gibt. Die Sprache allerdings setzt voraus, dass es Sprechende gibt und das Seiende im Ganzen sagbar ist. Der Mensch ist das Lebewesen, das die Sprache hat. Wenn das Seiende selbst nicht verständlich wäre, könnten wir es nicht verstehen. Oder anders gesagt: Wir können das Seiende nur dadurch verstehen, dass es verständlich ist. »Kein ding sei wo das wort gebricht«, wie Stefan George in der Schlusszeile seines Gedichts »Das Wort« sagt.²⁴ Die Sprache verwahrt das Geheimnis der »tragenden Beziehungen zu Gott, zur Welt, zu den Menschen und ihren Werken und zu den Dingen«. ²⁵ Jedes Seiende trägt in seinem Sein einen Sinn. Dieser Sinn wird im dichterischen Wort gesagt: »die Sage, die zeigend Seiendes in sein *es ist* erscheinen

23 Auf das rätselhafte »es gibt« geht Heidegger in seinem viel späteren Vortrag »Zeit und Sein« ausdrücklich ein. Vgl. Heidegger, »Zeit und Sein«, in: *Zur Sache des Denkens*, S.1–25. Siehe dazu Kapitel 6 unten.

24 Zitiert nach Martin Heidegger, »Das Wesen der Sprache«, in: *Unterwegs zur Sprache*, Pfullingen 1959, S.159–216, S.163.

25 Martin Heidegger, »Die Sprache Johann Peter Hebels«, in: *Denkerfahrten*, S.73–75, S.74.

läßt. [...] Sage und Sein, Wort und Ding gehören in einer verhüllten, kaum bedachten und unausdenkbaren Weise zueinander.«²⁶ Das Wort bringt das Seiende in die Lichtung der Sprache und läßt es so in der Unverborgenheit anwesen. Lichtung ist ein Wort, das Heidegger in seinem späteren Denken verwendet. Es bezeichnet die Offenheit, innerhalb derer der Mensch erst einem Seienden begegnen kann. In der Offenheit kommt das Seiende aus der Verborgenheit heraus und west als jetzt Unverborgenes in der Lichtung an. Aber umgekehrt würde ohne die Wohlgeordnetheit des Seienden im Ganzen die Sprache stumm bleiben, weil es nichts zu sagen gäbe. Dies nämlich ist das größte Wunder, dass es faktisch eine wohlgeordnete und verständliche Welt gibt.

Dass es diese Welt gibt, können wir letztlich nur als »gegeben« hinnehmen, weil die Tatsache, dass alles verständlich ist, prinzipiell unverständlich bleiben muss. Wir können, anders gesagt, alles erklären, außer der Tatsache, dass alles erklärbar ist. Dass es eine verständliche und wohlgeordnete Welt gibt, ist ein Geschenk. Aber warum? Die Antwort auf diese Frage liegt in ihrer Verständlichkeit und Wohlgeordnetheit, also darin, dass die verständliche Ordnung, die es gibt, der Zuspruch des Seins selbst ist. Was bedeutet das? Das Sein des Seienden ist Sinn, weil jedes Seiende in seinem Sein verständlich ist. Alles, was ist, hat eine Bedeutung und ist verständlich, selbst wenn es unverständlich bleibt. Denn wir verstehen es dann ja als das Unverständliche. Jedes Seiende hat seinen eigenen Sinn. Aber wenn das Seiende einen je verschiedenen Sinn hat und es dennoch ein Seiendes im Ganzen gibt, dann muss es auch ein Moment der Einheit geben. Dieses Moment nennt Heidegger das Sein. Das Sein offenbart sich in das Sein des Seienden, und zugleich entzieht sich das Sein, weil es nie in diesen einen Sinn von Sein aufgehen kann. Das Sein zeigt sich im Sein des Menschen, zeigt sich im Miteinandersein des Men-

26 Martin Heidegger, »Das Wort«, in: *Unterwegs zur Sprache*, S. 219–238, S. 237.

schen und zeigt sich im Sein des uns begegnenden Seienden in der Welt. Aber Mensch und Seiendes können einander nur innerhalb der Lichtung begegnen, und auch im Sein der Lichtung zeigt sich das Sein. Das Sein zeigt sich in allem, was ist, aber es kann nie in einem endlichen Sein aufgehen. Das Sein offenbart sich in einer unendlichen Reihe von endlichen Gestalten, die sich zeitlich nacheinander offenbaren. Damit haben wir bereits das Grundthema von Heideggers jahrzehntelangem Denkweg gefunden: die Frage nach dem Verhältnis von Sein und Zeit. Ja, sein ganzer Denkweg ließe sich sogar als eine einzige Ausfaltung dieses Projekts »Sein und Zeit« deuten. Es findet seine erste Ausarbeitung im Thema seiner Habilitationsschrift *Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus* und seiner Probevorlesung *Der Zeitbegriff in der Geschichtswissenschaft* von 1915. Die zweite und bedeutendste Ausarbeitung ist schließlich sein Hauptwerk *Sein und Zeit* von 1927. Das Sein spricht sich uns im Sein des Seienden und seiner zeitlichen Abfolge zu. Die Stimme des Seins des Seienden kann nur zu uns sprechen, wenn wir ihr *entsprechen* und sie so in unserer Antwort empfangen. Sein und Mensch können nicht ohne einander sein.

Am 30. September 1909 trat Heidegger in das Noviziat der Jesuiten in Tisis bei Feldkirch in Österreich ein. Zwei Wochen später wurde er am 13. Oktober ohne Angabe von Gründen schon wieder entlassen. Aber zuvor wäre es auch interessant zu erfahren, warum er überhaupt nach Feldkirch ging. Aus welchen Gründen hat er nicht sofort sein Theologiestudium in Freiburg aufgenommen? Vermutlich drängten ihn seine Oberen, seiner offenkundigen Begabung wegen in das Jesuitenkolleg *Stella Matutina* einzutreten, denn die Jesuiten galten als die theologische Elite innerhalb der Katholischen Kirche. Auch wenn sie in Deutschland damals keine eigene Ordensvertretung mehr hatten, bestanden in ihren Kollegs doch die besten Studienmöglichkeiten wie auch eine gewisse Frei-

heit innerhalb der Gemeinschaft, weil sie nicht an einen Konvent gebunden waren. Ein wichtiger Grund mag für Heidegger auch der »protestantische« Zug im religiösen Leben der Jesuiten gewesen sein, der sich in der Betonung der göttlichen Gnade und im unmittelbaren Verhältnis des Gläubigen zu Gott zeigt. Wie der Stifter des Ordens, Ignatius von Loyola, in der 15. Anweisung seiner *Geistlichen Übungen* erläutert, »[...] ist es innerhalb solcher geistlichen Übungen beim Suchen des göttlichen Willens mehr angemessen und viel besser, daß der Schöpfer und Herr selber sich seiner Ihm hingegebenen Seele mitteile, sie zu Seiner Liebe und Seinem Lobpreis entflamme und sie zu dem Weg bereit mache, auf dem sie Ihm künftig besser dienen kann.«²⁷

Dass Heidegger nach 14 Tagen aus gesundheitlichen Gründen entlassen wurde, weil er »bei einer Wanderung auf das ›Älple« [...] über Herzbeschwerden geklagt« habe, ist sicher.²⁸ Die Ursache dieser gesundheitlichen Probleme war jedoch vermutlich weniger in der Wanderung (er hat zeitlebens lange Wanderungen und Faltbootfahrten unternommen und war auch begeisterter Skifahrer) als vielmehr in der Anspannung zu suchen, die mit der am Ende der zweiten Woche anstehenden endgültigen Entscheidung verknüpft war, die er als angehender Novize zu treffen hatte. Heidegger musste sich wohl der Tatsache stellen, dass er von Gott nicht zum Priester und Ordensbruder berufen war; er fühlte sich zum Philosophen berufen.

Nach dem kurzen Intermezzo in Feldkirch kehrte Heidegger nach Freiburg zurück, wo er ins Konvikt »Collegium Borromaeum« aufgenommen wurde und zum Wintersemester 1909/10 mit seinem Theologiestudium an der Universität Freiburg begann. Am 5. November 1909 veröffentlichte er seinen ersten Text, »Aller-

27 Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*, hrsg. von Emmanuel Jungclaussen und Christian Feldmann, Freiburg 1999, S. 19.

28 Ott, *Martin Heidegger*, S. 59.

seelenstimmung«, im *Heuberger Volksblatt*.²⁹ Dieser Text ist die erste von einer Serie »apologetischer« Veröffentlichungen zwischen 1909 und 1915. Erst nach dem Abbruch seines Theologiestudiums publizierte er seit 1912 Texte, die wir als rein philosophisch bezeichnen können. Dazu kommen noch mehrere Gedichte. In seinen apologetischen Veröffentlichungen verteidigt Heidegger den ewigen Wahrheitsschatz des Katholizismus gegen die Angriffe der modernen Lebensanschauungen wie Liberalismus, Sozialismus, Darwinismus und Atheismus. Die Konstante in seiner Apologetik ist das Ausspielen der göttlichen Schöpfungsordnung gegen die Illusionen des modernen Menschen, der sich selbst als absoluten Höhepunkt der Evolution und Geschichte betrachtet.

Ordnung ist der Schlüsselbegriff in der ursprünglichen Lebenserfahrung des jungen Heidegger. Gott bewirkt alles in seiner Schöpfung durch Ordnung. Hierdurch bekommt jedes Seiende seinen eigenen Rang und Platz zugewiesen. Jedes Seiende ist eins, gut und wahr, weil es von Gott erschaffen wurde. Auch der Mensch ist Teil dieser Ordnung. Seine Bestimmung ist der Dienst und Lobpreis Gottes, weil er nur dadurch das ewige Heil seiner Seele erwerben kann. Der Aufstieg zu Gott setzt die Erkenntnis des Guten, Wahren und Schönen und ein sittliches Leben voraus. Nur dann dürfen wir hoffen, durch die Gnade Gottes das Heil zu erwerben. Wer gegen die göttliche Ordnung verstößt, sündigt und fällt nicht nur von Gott ab, sondern auch aus der Wahrheit. Der Sünder verliert die Erkenntnis des Wahren, Guten und Schönen und damit auch das Vermögen, gut zu handeln.

Heidegger nennt in seiner Besprechung von Johannes Jörgensens *Lebenslüge und Lebenswahrheit* den Verfasser einen »moder-

²⁹ Zuerst wieder veröffentlicht in Denker/ Büchin, *Martin Heidegger und seine Heimat*, S. 38–41. In Meßkirch gab es damals zwei Zeitungen: das katholische *Heuberger Volksblatt* und den liberalen *Oberbadischen Grenzboten*. In beiden wurde der Kampf zwischen dem katholischen Zentrum und den Liberalen ausgetragen.

nen Augustinus«. Wie der Kirchenvater hat auch er sich von einer lügenhaften Philosophie befreit und rastlos nach der Wahrheit gesucht. Nur durch Gottes Gnade hat er die *eine* Wahrheit gefunden. Das Grundgesetz der von Gott gewünschten Ordnung lautet, dass »die Wahrheit naturaliter zum Glücke, die Lüge zum Untergang führe«. ³⁰ Deshalb ist der Besitz der Wahrheit ein hohes Glück. Weil moderne Menschen wie der dänische Schriftsteller Brandes und der Philosoph Nietzsche, der »mit dem Hammer philosophiert«, Verzweiflung und Tod fanden, konnten sie die Wahrheit nicht gefunden haben. Also ist der Individualismus die falsche Lebensnorm. »Und willst du geistig leben, deine Seligkeit erringen, dann stirb, ertöte das Niedere in dir, wirke mit der übernatürlichen Gnade und du wirst auferstehen.« ³¹ Das winzige Wort »geistig« ist von entscheidender Bedeutung. Die Wirklichkeit umfasst nach Heidegger drei Bereiche. Der erste Bereich ist die von Gott wohlgeordnete Natur. Die kausale Gesetzmäßigkeit gibt der Natur ihre Einheit und Ordnung. Der zweite Bereich ist die Wahrheit. Weil die Natur entsprechend den Naturgesetzen wirkt, kann der menschliche Geist diese Gesetze entdecken. Die Gesetze des Denkens sind ewig und allgemeingültig, also auch gültig für Gott. Der dritte Bereich ist das Reich der Freiheit und Sittlichkeit. Natur, Wahrheit und Freiheit sind drei gleichursprüngliche Wirklichkeitsbereiche, die wir nicht aufeinander reduzieren können. Alle drei verweisen sie auf Gott als die erste Ursache und den letzten Zweck allen Seins. Als höchstes Seiendes ist Gott transzendent gegenüber den anderen drei Bereichen. Gott gewährt die Beziehung zwischen den Wirklichkeitsregionen. Da der Mensch in diesen drei gleichursprünglichen Bereichen existiert und in dieser Hinsicht gottähnlich ist, muss der Geist zugleich das Moment der Einheit und der Transzendenz sein. Ohne den menschlichen Geist

30 Heidegger, *Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges* (GA 16), S. 5.

31 Ebenda, S. 5.

würde Gott verborgen bleiben. Dennoch gelte es zu beachten, dass die göttliche Ordnung ewig und unveränderlich sei; dies bedeutet aber auch, dass es hier bei Heidegger noch keine geschichtliche Entwicklung und Weiterbildung des Geistes gibt. Sein Wahrheitsverständnis ist zu diesem Zeitpunkt noch vollkommen ungeschichtlich.

In diesen ganz frühen Texten werden also schon die Umriss von Heideggers Denkgebäude sichtbar. Entscheidend ist die von Laslowski in seinem Brief vom 10. April 1911 signalisierte »apologetische Tendenz«, die auf seine Schulzeit zurückgeht.³² Er verteidigt die katholische Weltanschauung gegen Angriffe der Moderne, weil sie die Transzendenz als wesentliche Möglichkeit des menschlichen Geistes verbürgt. Die Möglichkeitsbedingung jeder Apologie ist die Überzeugung, dass es nur eine Wahrheit gibt und dass es deshalb keinen Gegensatz zwischen einem wissenschaftlichen Forschungsergebnis und dem Dogma geben kann.³³ Dies bedeutet aber auch, dass es prinzipiell möglich ist, ein wissenschaftliches Forschungsergebnis, das dem Dogma widerspricht, wissenschaftlich zu widerlegen, was Heidegger in seinen frühen Vorträgen und Schriften auch zu tun versuchte. Dass er nach Abbruch des Theologiestudiums gerade Naturwissenschaft und Mathematik studiert, ist aufgrund seiner apologetischen Tendenz also kaum verwunderlich.

Schon in seinen jungen Jahren macht sich bei Heidegger ein ambivalenter Zug bemerkbar, der zeit seines Lebens sichtbar

32 Vgl. »Auswahl aus den Briefen Ernst Laslowskis an Martin Heidegger (1911–1917)«, in: *Heidegger-Jahrbuch 1* (2004), S. 26–57. In seinem »Lebenslauf (Zur Habilitation 1915)« schreibt Heidegger, dass er sich intensiv mit der biologischen Entwicklungslehre auseinandergesetzt hat (Heidegger, *Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges* [GA 16], S. 37). Dieses Thema finden wir auch in seinen frühen Vorträgen über die tierische Abstammung des Menschen (am 21. April 1912) und die denkenden Pferde (am 28. August 1913). Ernst Laslowski war ein Breslauer Student der Geschichte an der Freiburger Universität. Er lernte Heidegger 1910 kennen, und zwischen beiden entwickelte sich rasch eine große, lebenslange Freundschaft.

33 Siehe dazu Heideggers Aufsatz vom 7. April 1911 im *Heuberger Volksblatt*; wieder abgedruckt in: Denker/Büchlin, *Heidegger und seine Heimat*, S. 71–74.

bleiben wird. Es gibt auf der einen Seite das Eine – weshalb er als Neuscholastiker den Antimodernismus verteidigt und in so konservativen Blättern wie etwa *Der Akademiker* veröffentlicht –, auf der anderen Seite aber studiert er schon als Konviktzögling die Werke von Descartes, Kant, Husserl und Dilthey, und er liest auch schon Nietzsche, Dostojewski und eine avantgardistische Zeitschrift: *Der Brenner*.

Heidegger blieb auch in den folgenden Semestern seiner verteidigenden Absicht treu. Er hat nicht nur Vorträge über wissenschaftliche Themen wie Evolutionstheorie oder Erdbebenkunde gehalten, sondern auch über Sozialismus, Nietzsche und Spiritismus gesprochen.³⁴ Und die Apologetik bleibt auch das Bindeglied in seinen Aufsätzen und das einheitliche Moment während seines Studiums.

Heidegger versucht also in seinen ersten rein philosophischen Veröffentlichungen den eigenen Ort im philosophischen Diskurs seiner Zeit zu finden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es im Wesentlichen drei philosophische Strömungen: Die erste – der Empirismus – resultierte aus den enormen Fortschritten der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert, die sie sich zum Vorbild nahm. Ihr Anliegen war es, dem häufig erhobenen Vorwurf, Philosophie sei nichts anderes als der Austausch subjektiver Meinungen, dadurch zu begegnen, dass sie sich in ihrem eigenen methodischen Vorgehen den Naturwissenschaften anzugleichen versuchte. Denn wenn der Gegenstand der Philosophie das Denken und Denken ein psychisches Phänomen ist, dann sollte die Philosophie eigentlich empirische Psychologie sein. Eine Folge dieser Wesensbestimmung der Philosophie war es dann auch, dass immer öfter Psychologen auf philosophische Lehrstühle berufen

³⁴ Siehe dazu die Zeitungsberichte in: Denker/Büchin, *Martin Heidegger und seine Heimat*, S. 126–29.

wurden, was auf Seiten der etablierten Philosophieprofessoren natürlich sogleich einen Sturm des Protests auslöste.

In diesem Protest ging es freilich um weit mehr als nur um hochschulpolitische Entscheidungen. Es ging um den Begriff Wissenschaft selbst. Denn der Versuch, die Philosophie entsprechend den Naturwissenschaften als eine »Denkwissenschaft« zu etablieren, hatte unter den Philosophen selbst zu zwei unterschiedlichen, einander scharf entgegengesetzten Reaktionen geführt, auf der einen Seite die Reaktion der Lebensphilosophen, die in der Nachfolge Nietzsches die Auffassung vertraten: Die Philosophie ist keine Wissenschaft, sie ist eine Weltanschauung! Und als Weltanschauung bietet sie den Menschen eine Antwort auf die ersten und letzten Fragen der menschlichen Existenz: Was soll ich tun und was darf ich hoffen, wenn ich tue, was ich soll? Da aber jede Weltanschauung ihre eigene Berechtigung hat und keine Weltanschauung eine andere widerlegen kann, führt die moderne Weltanschauungsphilosophie unweigerlich in den Historismus und Relativismus. Besonders deutlich wird dies in *Psychologie der Weltanschauungen* von Karl Jaspers, das dem Leser die verschiedenen Wahlmöglichkeiten, die sich aus den Grenzsituationen seines Lebens ergeben, eindrücklich vor Augen führt. Ob wir den Tod vor Augen unseren Geist aushauchen in der Überzeugung, dass jetzt endgültig und unwiderruflich alles zu Ende geht, oder in der Hoffnung, dass wir nun die ewige Seligkeit erlangen werden, bleibt schließlich unserer eigenen Entscheidung überlassen. Ob wir als Marxist oder Katholik, als Liberaler oder Darwinist, als Nihilist oder Sozialist unser Leben verbringen, bleibt am Ende eine Frage des persönlichen Geschmacks. Denn gerade weil die Wissenschaft wertfrei ist, kann sie uns und damit auch die Psychologie als philosophische Wissenschaft hier nicht wirklich weiterhelfen.

Die zweite Reaktion hingegen beruhte auf einer Argumentation, die am anderen Ende ansetzte. Husserl, Rickert und Lask etwa waren überzeugt, dass die Philosophie durchaus eine strenge

Wissenschaft sei.³⁵ Aber was bedeutet hier streng? Eine Wissenschaft ist streng, so ihre Auffassung, wenn sie die Grenzen ihrer Methode und kategorialen Struktur genau beachtet. Jede Wissenschaft erforscht einen bestimmten Bereich des sinnlich Seienden. Die Astronomie befasst sich mit den Himmelskörpern und ihren Bewegungen, die Biologie untersucht die lebendige Natur und die Psychologie das psychische Sein des Menschen. Die verschiedenen Wirklichkeitsbereiche haben eine je andere kategoriale Struktur. So bestimmen Kategorien wie Materie, Raum, Zeit und Bewegung den Wirklichkeitsbereich der Astronomie; Leben, Entwicklung und Organismus den Bereich der Biologie und Bewusstsein, Geist und Gefühl das psychische Sein. Die am Anfang des 20. Jahrhunderts wuchernden »Ismen« wie etwa Psychologismus, Darwinismus, Nihilismus, Kommunismus sind nach Auffassung der genannten Vertreter einer Philosophie als strenge Wissenschaft allesamt Folge von kategorialen Fehlern und unzureichender Strenge. Als strenge Wissenschaft umfasst die Philosophie die drei traditionellen Disziplinen Logik, Metaphysik und Ethik. Als Metaphysik ist die Philosophie die Erkenntnis des transzendenten, übersinnlichen Seienden (Gott und Seele). Als Ethik befasst sie sich mit der menschlichen Freiheit und der Sittlichkeit. Als Logik ist die Philosophie als Fundamentalwissenschaft Theorie der Erkenntnis oder Wissenschaftslehre.³⁶

Die Auseinandersetzung zwischen der Philosophie als strenger Wissenschaft und der Philosophie als Weltanschauung wird für

35 Edmund Husserl (1859–1938) war der Begründer der Phänomenologie und Professor an den Universitäten von Göttingen und Freiburg. Heinrich Rickert (1863–1936) war neben Windelband der Hauptvertreter der Südwestdeutschen Schule des Neukantianismus und Professor an den Universitäten Freiburg und Heidelberg. Er war Heideggers Habilitationsvater. Emil Lask (1875–1915) war neben Heidegger der wichtigste Schüler Rickerts. Ab 1910 war er Professor in Heidelberg. Am 26. Mai 1915 fiel er als Soldat im Ersten Weltkrieg. Die Bedeutung von Lasks Schriften für die philosophische Entwicklung des jungen Heidegger kann kaum überschätzt werden.

36 Martin Heidegger, »Neuere Forschungen über Logik«, in: *Literarische Rundschau für das katholische Deutschland* (38), 1912; jetzt in: *Frühe Schriften*, hrsg. von Friedrich-Wilhelm von Herrmann (GA 1), Frankfurt am Main 1978, S. 17–43, S. 23.

Heideggers Denkweg bestimmend sein. Er wird versuchen, eine Synthese zwischen beiden möglich zu machen. Er wird, wie ich im nächsten Kapitel zeigen werde, die strenge Methode der Phänomenologie Husserls verwenden, um das menschliche Leben als Ganzes und in allem, was es in Bewegung hält, zu erschließen.

Das zentrale Thema in Heideggers frühen, rein philosophischen Veröffentlichungen ist die Logik. Die Logik befasst sich mit den Möglichkeitsbedingungen der Erkenntnis. Der Kardinalfehler des Psychologismus besteht laut Heidegger darin, dass man »die Unterscheidung von psychischem Akt und logischem Inhalt, von realem in der Zeit verlaufenden Denkgeschehen und dem idealen außerzeitlichen Sinn, kurz, die Unterscheidung zwischen dem, was ›ist‹ und dem, was ›gilt‹, übersehen hat«. ³⁷ Die Denkgesetze, die in der Logik studiert werden, sind nicht Kausalgesetze; es sind Regeln, die gelten. Die Zweigliedrigkeit von Gelten und Sein ist für Heideggers Erkenntnisbegriff von zentraler Bedeutung. Erkennen ist das Umschließen des erlebten sinnlichen Materials mit einer Form. Wir können ein Ding nur als gelbes Buch erkennen, wenn es uns sinnlich gegeben ist und wenn wir wissen, was die Begriffe oder Formen »gelb« und »Buch« bedeuten. Die Erkenntnis des Gelbseins des Buches können wir im Urteil »Das Buch ist gelb« ausdrücken. Da jede Erkenntnis in einer wahren Aussage ausgedrückt werden kann, können wir unsere Erkenntnis anderen Menschen mitteilen. Weil das »Gelbsein« vom Buch gilt, werden auch andere Menschen sich genötigt fühlen, das Urteil »Das Buch ist gelb« zu bejahen. Das Gelbsein des Buches ist eine Identität, die nicht physisch wirklich und also auch nicht empirisch verifizierbar ist. Der Buchbinder kann die Seiten des Buches in einen gelben Einband binden, aber nicht in ein Gelbsein. Die Existenzform der Identität im Urteil, hier das Gelbsein des Buches, ist das Gelten. Das Gelbsein des Buches gilt, aber existiert nicht

³⁷ Ebenda, S. 22.

wirklich im Reich des Physischen, Psychischen oder Metaphysischen. Aus dem Wesen des Urteils ergibt sich so notwendig eine Zweigliedrigkeit. Zwischen beiden Gliedern besteht eine Relation, aus der sich drei Urteilelemente ergeben: Subjekt, Prädikat und Kopula. Das Buch (Subjekt) ist (Kopula) gelb (Prädikat). Der Sinn des in der Kopula ausgesagten Seins ist das, was gilt. Vom Buch gilt das Gelbsein. Hiermit bekommt das Urteil eine bestimmte Richtung. Das Gelbsein gilt vom Buch, aber das Buchsein gilt nicht vom Gelbsein.

Wir können nun noch einen Schritt weiter gehen. Im Erkennen liegt ein aktives und ein passives Moment verborgen. Wir können ja nur erkennen, was uns im weitesten Sinne gegeben ist. Da wir vom Gegebensein abhängig sind, ist unser Erkennen in dieser Hinsicht passiv. Aber da wir nur erkennen können, wenn wir das gegebene Material mit einer Form umschließen, ist jede Erkenntnis eine Leistung des Erkenntnissubjekts. In der Erkenntnis des Gelbseins des Buches umschließen wir auf diese Weise das in der Anschauung gegebene Material »Buch« mit der Form »Gelbsein«. Form und Material bedingen einander wechselseitig. Die Formen müssen erfüllt und das Material muss geformt werden. Darum ist »Form ohne Inhalt leer und Inhalt ohne Form nackt«. ³⁸ Die wichtigste Eigenschaft der Formen ist, dass sie für ihre Materie und von ihr gelten. Sie sind eine Beziehung, die gilt und nicht ist, ein reines »hin«. Die Urbeziehung des »Gelten von« begründet den Formbegriff. Gelten ist die höchste Kategorie im logischen Bereich. Umgekehrt muss die Form das Material umschließen, denn das Material an sich ist bedeutungslos. Die Urbeziehung des Materials ist das Betroffenwerden von der Form: die Betroffenheit. ³⁹ Dies bedeutet, dass das Sein als Kategorie von allem Seienden gilt und nur als logische Form erlebt werden kann.

38 Emil Lask, *Die Logik der Philosophie*, in: *Gesammelte Schriften*. Bd. 2., Tübingen 1923, S.74.

39 Ebenda, S.174.

Sein *ist* nicht; es *gilt* nur vom Seienden, das ist. Das sinnliche, formlose Material ist als Gegenteil der Form ein Grenzbegriff und irrationaler Rest, der im Denken nicht aufgehoben werden kann. Was nach Heidegger prinzipiell unerklärbar und letztendlich auch unverständlich bleibt – und damit das größte Wunder darstellt –, ist, dass es Sinn *gibt*.

Heidegger hat das entscheidende Problem seiner Erkenntnistheorie erst einige Jahre später erkannt. Denn wenn es tatsächlich zwei Wirklichkeitsbereiche (den des Seins und den des Geltens) gäbe, wovon Heidegger in dieser frühen Phase noch auszugehen scheint, dann entstünde ja das unlösbare Problem, wie ein Mensch gleichzeitig in diesen beiden völlig voneinander unabhängigen Wirklichkeitsbereichen existieren könnte. Solange Heidegger noch Gott als den Garanten der Übereinstimmung der beiden Bereiche betrachtete, konnte er das Problem, wie er meinte, noch auf dem Umweg über die Seele, die ja in bestimmter Hinsicht alles sei, lösen. Schon ab 1919 allerdings wird er dann versuchen, für das Verhältnis von Sein und Dasein (des Menschen) eine andere Lösung zu finden. Heidegger beharrte in seinen frühen Freiburger Vorlesungen auf dem atheistischen Charakter der Philosophie.

Am 26. Juli 1913 legte Heidegger vor der Philosophischen Fakultät die Doktorprüfung ab. Er wurde von Schneider in Philosophie, von Finke in mittelalterlicher Geschichte und von Heffter in Mathematik geprüft. Er erhielt das Gesamtprädikat »summa cum laude«.⁴⁰ In seiner Dissertation *Die Lehre vom Urteil im Psycho-*

⁴⁰ Arthur Carl August Schneider (1876–1945) war Heideggers Doktorvater und Inhaber des Lehrstuhls für Christliche Philosophie (II), auf den Heidegger sich im Winter 1915/16 Hoffnung machte. Lothar Heffter (1862–1962) lehrte Mathematik an der Universität Freiburg, Heinrich Finke (1855–1938) Geschichte an der Universität Freiburg. Finke war ein bedeutender Quelleneditor und Spezialist für mittelalterliche Geschichte. Seit 1924 war er Präsident der Görres-Gesellschaft. Er hatte Heidegger als Nachfolger Arthur Schneiders auf dem Lehrstuhl für Christliche Philosophie vorgesehen.

logismus nimmt Heidegger die oben schon angesprochenen logischen Probleme wieder auf. Im umfangreichen ersten Teil seiner Dissertation beschreibt er die verschiedenen Formen des Psychologismus in der modernen Logik. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass das Wesen des Psychologismus, also die Bestimmung der Philosophie als Psychologie, die Verkennung der Eigenart des Logischen gegenüber dem Psychischen und der eigenen Wahrheit der logischen Gegenstände gegenüber der psychischen Wirklichkeit sei. Logische Sätze seien Regeln, die gelten, und keine kausalen Notwendigkeiten. Der zweite, kurze Teil bietet einen Vorausblick auf eine rein logische Urteilslehre. Heidegger betont, dass die Wirklichkeit alles umfasst, was Gegenstand werden kann, und dass sie deshalb umfangreicher ist als die Naturwirklichkeit. In einem folgenreichen Satz schreibt er, dass »das Wirkliche als solches nicht *bewiesen*, sondern allenfalls nur *aufgewiesen* werden kann«. ⁴¹ Das reine Gegebensein schließt schon die Beziehung auf das menschliche Subjekt ein. Der Sinn von Sein ist faktisch gegeben und kann von uns nur hingenommen werden. Was Heidegger hier als Aufweisen des Wirklichen bezeichnet, nimmt seinen späteren Ausdruck »formale Anzeige« bereits vorweg.

Am Schluss der Dissertation skizziert er ein Untersuchungsprogramm, das schon seit längerer Zeit bestimmend für seine philosophische Entwicklung war und an dem er mindestens bis zur Veröffentlichung von *Sein und Zeit* arbeiten wird. Es geht ihm um die Gliederung des Gesamtbereichs des Seins in seine verschiedenen Wirklichkeitsweisen, durch die deren Eigenart scharf herausgehoben und die Art ihrer Erkenntnis und deren Tragweite streng bestimmt werden sollen. ⁴²

Im Herbst 1913 verliebte sich Heidegger in Marguerite Weninger, die aus einer gutbürgerlichen katholischen Familie in Straß-

⁴¹ Martin Heidegger, *Die Lehre vom Urteil im Psychologismus. Ein kritisch-positiver Beitrag zur Logik*, Freiburg 93; jetzt in: *Frühe Schriften* (GA 1), S. 59–188, S. 165.

⁴² Ebenda, S. 186f.

burg stammte.⁴³ Er hatte sie durch ihren Bruder, der in Freiburg studierte, kennen gelernt. Fast ein Jahr später meldete Heidegger sich am 2. August 1914 als Kriegsfreiwilliger zum Militärdienst (beim Ersatzbataillon 113), wurde aber schon am 14. Oktober 1914 aufgrund seines Herzklappenfehlers wieder entlassen. Anschließend kehrte er nach Freiburg zurück. Das ganze Wintersemester 1914/15 arbeitete er an seiner Habilitationsschrift.

Wie Heideggers Bericht über das Kriegs-Triduum in Meßkirch von 1915 eindeutig belegt, betrachtete er sich selbst in dieser Zeit noch immer als einen Apologeten des Katholizismus. In diesem Aufsatz rühmt er Nietzsche als Kritiker der Modernität, obwohl er den einzigen sicheren Weg zur fruchtbaren Besinnung so gründlich verkannt habe wie kein Zweiter. »Wir Modernen haben vielfach den Blick für das Einfache verloren, uns reizt das Komplizierte, Fragliche; daher diese scheue Furcht vor *Prinzipien*, die als solche immer das Einfachste sind, daher die völlige Undisponiertheit für die grandiose Einfachheit und stille Größe der christlichen Weltanschauung und des katholischen Glaubens. Wollen wir durch den Sieg in Zukunft nicht besiegt werden, dann *müssen wir prinzipiell aus der Prinzipienlosigkeit in den elementarsten Lebensfragen herauskommen.*«⁴⁴ Wichtiger als die Berichterstattung über die auf Initiative des deutschen Episkopats veranstaltete dreitägige Besinnung auf den Krieg und seine Folgen sind Heideggers Erörterungen über die Besinnung selbst. »Besinnung ist die unvoreingenommene Erkenntnis des Lebens und folgerichtige, entschlossene Verwirklichung dessen, was der Lebenssinn verlangt.« Ein Philosoph soll, anders gesagt, leben, was er denkt. Auch hier finden wir Heideggers Grundüberzeugung wieder, dass das Sein

43 1914 verlobten sich Heidegger und Marguerite. 1915 zwang eine Tuberkulosekrankheit Marguerite zu einem längeren Aufenthalt in Davos, was im Herbst 1915 zur Auflösung der Verlobung führte. Dennoch blieben sie einander in lebenslanger Freundschaft verbunden.

44 Martin Heidegger, »Das Kriegs-Triduum in Meßkirch«, in: Denker/Büchin, *Martin Heidegger und seine Heimat*, S. 110–15, hier S. 115.

verständlich ist und dass wir nur durch einen sittlichen Lebenswandel zur Wahrheit gelangen können.

Heidegger entwickelt in der Einleitung seiner Habilitationsschrift *Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus* einen Philosophiebegriff, der für seinen ganzen Denkweg bestimmend wird. Das Eigenste der Philosophie ist ihr Anspruch, ein »Lebenswert« zu sein; sie lebt »in einer Spannung mit der lebendigen Persönlichkeit, schöpft aus deren Tiefe und Lebensfülle Gehalt und Wertanspruch«. ⁴⁵ Die Grundstruktur der ganzen Lebenshaltung des mittelalterlichen Menschen besteht in dem transzendenten Urverhältnis der Seele zu Gott (S.193). Gerade diese transzendente Dimension des Lebens ist nach Heidegger in der modernen Zeit verlorengegangen. Im Mittelalter dominierte noch der Wert der Sache vor dem Eigeninteresse. Hier war noch eine »absolute Hingabe und temperamentvolle Versenkung in den überlieferten Erkenntnisstoff möglich« (S.198). Diese Grundhaltung als Möglichkeit menschlicher Existenz (die Transzendenz) soll auch heute wieder erkämpft werden. Dies aber ist nur möglich auf dem Wege einer Wiederholung mit Hilfe der modernen Philosophie.

Der Ausgangspunkt der Habilitationsschrift ist Duns Scotus' Lehre der *haecceitas*, also des Dies-oder-Das-Seins als ein in seiner Individualität unzurückführbares Letztes. »Alles, was real existiert, ist ein ›Solches-Jetzt-Hier‹« (S.253). Das Individuelle ist gegeben in einem reinen Vernehmen; und da es nur aufgezeigt werden kann, kann es über das Individuelle auch keinen Zweifel geben. Da alles, was ist, *ist*, hat alles, was ist, die Eigenschaft Sein »gemein«. Dieses allgemeine Sein (*ens*) ist die erste und höchste Kategorie, welche sich in die Transzendentalien *das Eine (unum)*, *das Wahre (verum)* und *das Gute (bonum)* differenziert. Heidegger gelingt es, Lasks Kategorienlehre mit der scholastischen Lehre

⁴⁵ Martin Heidegger, *Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus*, Tübingen 1916; jetzt in: *Frühe Schriften* (GA 1), S.189–412, S.195.

von den Transzendentalien verbinden. Das *ens* ist das »Etwas überhaupt« und zeigt als Kategorie das, was ist, auf. Dieses »Etwas« ist eine reflexive Kategorie, die Lask das »es gibt« nennt. Von allem, was ist, können wir sagen, dass es »es gibt«. Aber dennoch existiert das »es gibt« als solches nicht; es ist verflochten mit jedem Seienden. Das *ens* ist die höchste und reinste Form und damit zugleich auch die leerste und abstrakteste. Als reflexive Kategorie wird es in seiner logischen Nacktheit erlebt und durch einen synthetischen Akt des Bewusstseins mit dem in der sinnlichen Anschauung gegebenen Material verbunden.

Jedes Seiende ist eins und mit sich identisch und deshalb verschieden von jedem anderen Seienden. Das *ens* ist eine Verflechtung von Identität (eins sein) und Differenz (all das andere nicht sein). Deshalb sind das Eine (Unum) und das Viele (Multum) gleichursprünglich.⁴⁶ Weil kein Seiendes gedacht werden kann ohne seine Beziehung zu allen anderen Seienden, steht es immer schon in einem Zusammenhang. »Mit jedem Seienden hat es eine Bewandtnis, und sei es nur die, daß er identisch mit sich selbst und unterschieden von einem anderen ist.« (S. 381) Die Kategorie *unum* ist bereits ein Ordnungsprinzip, wodurch ein Gegenstand aus der gegebenen absoluten Mannigfaltigkeit herausgehoben und damit denkbar wird. Die natürliche Umwelt ist immer schon kategorial bestimmt (S. 253). Die unhintergehbare Urfaktizität ist die Verständlichkeit des Seins. Heidegger benutzt also das kategoriale Schema der Transzendentalien, um die verständliche Struktur der Wirklichkeit aufzudecken.

Das Gegebensein der Wirklichkeit ist eine Gabe oder ein Geschenk. Im Mittelalter war die Faktizität des nun einmal Soseins das Ergebnis der göttlichen Schöpfung. Das Sein der Wirklichkeit ist eine Gabe Gottes, und alles ist, so wie es ist, weil Gott es so geschaffen hat. Jede unmittelbare Erfahrung des unmittelbar Ge-

46 Vgl. Martin Heidegger, *Frühe Schriften* (GA 1), S. 230; dazu auch S. 28, 224, 231, 381.

gebenen unterstellt bereits eine kategoriale Anschauung. Sein ist »verum esse«, weil alles Geschaffene in Übereinstimmung steht mit dem Verstand Gottes. Das Sein des Seienden ist in sich verständlich und kann deshalb in seiner Bedeutsamkeit erkannt werden.

Sein ist in Duns Scotus' Lehre als logischer Begriff einsinnig und als Sein des Seienden mehrsinnig (S.281). Die reale Wirklichkeit zerfällt in verschiedene Wirklichkeitsbereiche, die nicht aufeinander zurückzuführen sind. »Die Verschiedenheit liegt im Grade der Wirklichkeit« (S.260). Im strengsten Sinne des Wortes ist nur Gott wirklich. Er ist das existierende Absolute. Die Natur und der Mensch dagegen existieren nur in ihrem geschaffenen Sein. Sie sind nicht reine Existenz, sondern haben Teil an der Existenz Gottes; sie sind und existieren nur durch die Mitteilbarkeit des göttlichen Seins.

Heideggers Habilitationsschrift ist ein beeindruckender Versuch, seine theologischen und philosophischen Überzeugungen miteinander zu versöhnen. Solange Gott ihm die zweigleedrige Verständlichkeit der Wirklichkeit, also des Geltens und des Seins, garantiert, kann er auch weiterhin an seiner katholischen Weltanschauung festhalten. Doch eine entscheidende Frage wirft bereits ihren langen Schatten voraus: Wie ist Gott uns unmittelbar gegeben? Und sie wird am Ende diese Weltanschauung auseinandersprennen.

Mit Heideggers Probevorlesung am 27. Juni 1915 wurde das Habilitationsverfahren am 26. Juli 1915 abgeschlossen. Er wurde am 15. August 1915 wieder als Rekrut einberufen und im Ersatzbataillon 142 ausgebildet. Nach gut vierwöchigem Lazarettaufenthalt vom 13. September bis 16. Oktober in Müllheim (Baden) wurde er wegen Neurasthenie und Herzerkrankung mit Wirkung vom 1. November 1915 zur Postüberwachungsstelle Freiburg versetzt. Im Wintersemester 1915/16 nahm er seine Lehrtätigkeit an der Universität Freiburg mit einer Vorlesung über die Grund-

linien der antiken und scholastischen Philosophie und einem Seminar über Kants *Prolegomena* auf. Während dieser Lehrveranstaltungen lernte er seine spätere Frau Elfride Petri kennen. Schon kurz nach der Auflösung seiner Verlobung mit Marguerite hatte Heidegger sich im Dezember 1915 in Elfride verliebt und sich dann 1916 mit ihr verlobt. Heidegger schrieb am 6. März den »Werbebrief« an seinen künftigen Schwiegervater. Die Begegnung mit der Protestantin Elfride Petri war in vielfacher Hinsicht die wichtigste in Heideggers Leben. Von Anfang an half sie ihm tatkräftig bei seiner Arbeit, schrieb Handschriftliches ab, las Korrekturen und machte Verbesserungsvorschläge. Unter Heideggers Anleitung studierte sie Philosophie, hörte aber nicht nur bei ihm, sondern auch bei Husserl.⁴⁷ Was sie für seine philosophische Entwicklung bedeutete, hat Heidegger in seinem Geburtstagsbrief zum 3. Juli 1918 zum Ausdruck gebracht: »Die Grunderfahrung lebendiger Liebe und wahrhaften Vertrauens brachte mein Sein zur Entfaltung und Steigerung. Sie wirkte schöpferisch in dem Sinne: die Verhaltensweisen inneren Arbeitens, die anfänglich zu seelischer Ursprünglichkeit nur *zurück*verlangten und -strebten, fanden das Zentrum und brachen *vom Ursprung her* auf.«⁴⁸

Im Sommersemester 1916 las Heidegger über Kant und die deutsche Philosophie und bot gemeinsam mit seinem Freund, dem Theologen Engelbert Krebs, Übungen über Texte aus den logischen Schriften des Aristoteles an. Auch verfasste er für den Druck seiner Habilitationsschrift ein neues Schlusskapitel mit der Überschrift »Das Kategorienproblem«, das seine wachsende Unruhe zum Ausdruck bringt. In mancher Hinsicht zieht er hier die Bilanz seiner bisherigen philosophischen Entwicklung. Die beiden wichtigsten zeitgenössischen philosophischen Schulen, der Neukantianismus und die Neuscholastik, sind ihm zu einseitig.

47 Edith Stein, *Aus meinem Leben*, Freiburg 1987, S. 369.

48 Vgl. Heideggers Brief an Elfride im *Heidegger-Jahrbuch* 1 (2004), S. 76–78, hier S. 78.